

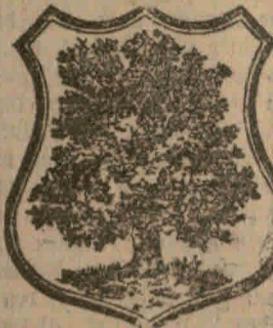
Waldenburger Zeitung

(Waldenburger

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadibank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.



Woehenblatt)

Fernsprecher 3

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Ml. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzelle für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Anklametell 2.00 Ml.

Die Sozialisierung des Kohlenbergbaus.

Lloyd George bescheinigt die Aufrichtigkeit der Politik Deutschlands.

Paris, 10. November. (WTB.) "Matin" meldet aus London: Lloyd George erklärte gestern abend auf dem Lordmayor-Bankett in der Guild Hall, der Prüfstein der Aufrichtigkeit Deutschlands, daß es den Friedensvertrag auszuführen gedenke, sei die Entwaffnung. Er habe vor einigen Stunden einen Bericht des Kriegsministers bekommen, der beständig laute. Die deutsche Kriegsmarine sei tatsächlich entwaffnet. Niemand in Deutschland sei deshalb beunruhigt. Das deutsche Heer schreite rasch zu der vorgeschriebenen Stiffer von 100 000 Mann herab. Die schwere Artillerie sei fast vollständig abgeliefert. Es befinden sich nur noch viel Gewehre in den Händen der Bevölkerung. Dies sei aber eine viel größere Gefahr für Deutschland selbst, als wie für die Nachbarn. Deutschland könne nicht mehr aggressiv sein. Die deutsche Regierung sei aufrichtig bemüht in dem Bestreben, die Friedensbedingungen auf das beste auszuführen.

Weiter führte Lloyd George aus: Die zweite Frage von größter Bedeutung sei die Frage der Wiedergutmachung. Deutschland sei bereit gewesen, in Span gewisse Vorschläge zu unterbreiten, wie es seinen Verpflichtungen nachzukommen gedenke. Er sei darüber sehr bestredigt gewesen, nicht wegen der Vorschläge an sich, sondern weil sie ihm den Beweis liefereten, daß die deutschen Staatsmänner und Finanzleute das Problem der Wiedergutmachung mit der Absicht erwogen haben, Mittel und Wege zu finden, wie Deutschland seinen Verpflichtungen nachkommen könne. Diese Vorschläge würden nunmehr auf den Konferenzen geprüft. Wenn in allen alliierten Ländern der Rat derer befolgt würde, deren einziges Ziel sei, die verwüsteten Gebiete wieder herzustellen, und nicht den Rat derer, die die verloren gegangene Reputation wieder herstellen wollten, dann zweiste er nicht daran, daß ein Frieden zu finden sei, der zu einer guten Verständigung führe.

Nach den Ausführungen über Deutschland fuhr Lloyd George fort, er wünschte, er könnte ebenso hoffnungsvoll von Russland sprechen. Doch gebe es etwas, was noch schlimmer sei als eine schlechte Regierung, nämlich überhaupt keine Regierung. Der unglückliche irrsinnige Bolschewismus könne nicht am Leben bleiben; was ihn jedoch überleben könne, sei die Anarchie, die eine Gefahr für die Welt bilden werde.

Unter Bezugnahme auf die Verhältnisse in Irland sagte Lloyd George, die Regierung habe durch ihre Maßnahmen den Tod an der Gurgel gepackt. Eine Aussöhnung könne nicht erfolgen, bevor die Wiederversöhnung aufgehört habe. Lloyd George sagte schließlich: Wir bieten Irland nicht Unterwerfung, sondern Gleichheit, nicht Sklaverei, sondern ehrenvolle Teilhaberschaft an dem größten Reiche der Welt an.

Kohlenproduktion und allgemeines Wirtschaftsleben.

Das Gutachten Dr. Silberbergs.

Berlin, 10. November. (WTB.) Die Essener Verhandlungen, an denen Dr. Berthold, Stinnes, Dr. Bödler, Silberberg, Imbusch, Wagner und Werner teilnahmen, haben dazu geführt, daß die erstgenannten sechs Herren sich gemäß einem Gutachten, unter gewissen Vorbehalten und Zusätzen, deren Darlegung sich die Befreitenden für die heutige gemeinsame Vollziehung des 15gliedrigen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates und Reichskohlenrates vorbehielten, verständigt haben.

Wie Referent Dr. Silberberg berichtete, besagt das Gutachten, daß die Frage der Sozialisierung, besonders für das besiegte Deutschland, keine Frage des Bergbaus, sondern eine Frage der gesamten Wirtschaft sei. Die Frage ist abzustellen auf die Frage der Regelung der Wirtschaft. Unter Sozialisierung in diesem Sinne kann nur verstanden werden, daß alle Produktionsmittel im höchsten gesamtwirtschaftlichen Interesse der Volksgesamtheit so vollständig und so rationell wie möglich eingesetzt werden unter gleichberechtigter, vollwertiger Mitbeteiligung und entsprechender Mitbestimmung und Mitverantwortung aller an der Produktion Beteiligten. Nur eine wirtschaftliche Form, die die höchste Ausnutzung aller Produktionsmittel, in gesamtwirtschaftlichem Interesse, durch gemeinsame Arbeit sicherstellt und allen an der Produktion Beteiligten die ihnen gebührende Stellung einräumt, trage die moralische Rechtfertigung für Eingriffe in die bestehende Rechtsordnung in sich.

Die Arbeit muß rationeller, ihre Ergebnisse hochwertiger werden.

Es ist den breitesten Kreisen des Volkes durch die finanzielle Konstruktion der Gesellschaftsform die Möglichkeit zu schaffen, sich an den Unternehmen zu beteiligen.

Das Gutachten weist darauf hin, daß der Kohlenbergbau Ausgang und Grundlage jeglicher Produktion bilde. Für ihn müsse zuerst die organisatorische Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Form eintreten. Diese Weiterentwicklung könne nur durch Durchführung folgender Grundsätze gewährleistet werden: Konzentration der Produktionsmittel, mit dem Ziele der Schaffung höchster Werte im Land. Der Produktionsprozeß muß daher bis in die qualitativen und quantitativen höchste Vereinfachung ausgedehnt werden. Nur die Erzeugnisse einer weitgehenden Vereinfachung dürfen ausgeführt werden, es sei denn, daß anzuerkennender Auslandsbedarf und rationelle Frachttarife die Ausfuhr von Kohlen erheischen. Der Produktionsprozeß muß so gestaltet werden, daß durch Verbilligung der Selbstkosten einmal bei Ausfuhr ins Ausland der höchstmögliche Nutzen verbleibt und gleichzeitig der Auslandsbedarf möglichst billig gedeckt werden kann. Dazu müßten den Zwischen- und anderen Industrien die Brennstoffe in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Zugleich müßte diesen Industrien die Möglichkeit unmittelbar fördernder Einwirkung auf den Kohlenbergbau gegeben werden.

Aus diesen Erwägungen heraus ergibt sich, daß unter Ablebung aller Trübschätzungen aus lediglich finanziellen Gründen durch Bildung von natürlichen Interessengemeinschaften zwischen Kohlenbergbau und Weiterverarbeitung die höchste Produktivität gewährleistet werden kann. Soweit nicht das eigene unmittelbare Interesse der hierbei zusammengeschafften Unternehmungen ausreichen sollte, müsse durch gemeinsame Kontrolle der an der Produktion beteiligten Volksträger in den Aufsichtsräten dieser Unternehmen darauf hingewirkt werden. Bezüglich der an der Produktion unmittelbar Beteiligten ist sicher, daß ohne die Arbeitsteilung zwischen Führerarbeit und ausführender Arbeit und ohne Disziplin in Gestaltung und im Handeln keine Produktion geidehen und gefördert werden kann.

Das Gutachten schlägt daher eine ausreichende Beteiligung der Arbeiterschaft, sowie der Beamtenschaft der großen, unpersonlich gewordenen Unternehmen an diesen und somit an deren Ertrag vor. Kleine Aktien zu 100 Mark, oder als Übergang Genusscheine müßten geschaffen werden. Diese Kapitalbeteiligung der Beamten und Arbeiter werde auch eine Grundlage zur wirksamen Vertretung in den Aufsichtsräten geben. Daneben sind die Betriebsräte mit lebenskräftigem Inhalt zu erfüllen, entsprechend den hier festgelegten Zielen und Zwecken.

Die Beteiligung der Allgemeinheit an den Erträgen des Bergbaus sei durch die Besteuerung zu verwirklichen.

Werner (Vertreter der Arbeitsgemeinschaft freier Angestellter) legte seine abweichenden Auffassungen dar.

In der Diskussion betonte Wagner (Arbeitnehmer), er glaube nicht, daß der Bergbau sich so von der übrigen Gemeinwirtschaft werde trennen lassen, wie Werner es annimme.

Imbusch (Christl. Arbeiterverband) befürwortete das Gutachten der Mehrheit.

Auf Antrag von Umbreit (Arbeitnehmer) wird die Debatte auf Freitag verlagert, um den Arbeitnehmern zu einer Verständigung untereinander Gelegenheit zu geben.

Die Ernährungslage.

Berlin, 10. November. Heute wurde im Hauptausschuß des Reichstages die Debatte über die Politik des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft fortgesetzt.

Abg. Dusche (D. W.) tritt den gestrigen Ausschreibungen der Abgeordneten Hoch (Soz.) und Dr. Herbst (U. S. P.) entgegen, die der Landwirtschaft im allgemeinen niedrige Motive unterschoben hätten. Auch die Deutsche Volkspartei sei für Buchthausstraßen auf Verschiebung von Lebensmitteln nach dem Auslande. Die Partei habe alles getan, särzige Landwirte an ihre Pflicht zu erinnern. Die Versorgung mit künstlichem Dünger sei besser geworden. Sofort nachzuprüfen sei, ob die so hohen Preise für künstlichen Dünger wirklich notwendig seien. Die Einjuhr großer Mengen von Phosphaten sei notwendig. Der Versorgung der Landwirtschaft mit brauchbaren Arbeitern sei die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Die Biedereinziehung eines Teiles des Hauses in die Zwangswirtschaft

sei unmöglich. Es habe Bedenken erregt, daß der Minister Hermes habe durchblicken lassen, es solle auch im nächsten Jahre bei Zucker noch die Zwangswirtschaft bestehen bleiben. Gesreut habe Hedner sich, daß Minister Hermes unumwunden erklärt, eine Produktionssteigerung sei auf die Dauer nur in der freien Wirtschaft möglich.

Reichsernährungsminister Hermes: Leider hat sich herausgestellt, daß nicht alle Landwirte hinter den landwirtschaftlichen Organisationen standen, so daß die Regierung, wo die Wirklichkeit der Organisationen nicht genügt, selbst vermittelnd eingreifen müßt. Dadurch soll das Vertrauensverhältnis zwischen Regierung und landwirtschaftlichen Organisationen nicht berührt werden. Es ist lediglich ein Zusammenarbeiten und gegenseitiges Aushelfen beabsichtigt.

Die Ernte, besonders im Roggen, ist sehr schlecht gewesen.

Damit allein ließe sich nicht die sehr mangelhafte Ablieferung des Brotgetreides erklären. Die Situation sei außerordentlich ernst. Der Schleichhandel in Mehl nehme einen riesigen Umfang an. Der Minister appelliert an die Landwirtschaft, alles zu tun, was in ihren Kräften stehe, um die Dinge nicht weiter so treiben zu lassen. Wenn vielleicht durch Strafen nicht ausreichende Hilfe geschaffen werde, so bleibe der Regierung schließlich nichts anderes übrig, als durch strafverhängende Maßnahmen wenigstens einen Versuch einer Abstellung des Liebels zu machen. Die

Häserernte ist nicht ungünstig.

Der Minister ist der Überzeugung, daß genügend Häser vorhanden sei. Sollte in der nächsten Zeit nicht genügend abgeliefert werden, so müsse eben ein Zwangsverschaffung zur Ablieferung von Mindestmengen eingeführt werden.

In den

Düngemittelpreisen

lässt sich augenblicklich nicht mehr als eine Stabilisierung der Preise erreichen. Eine Ermäßigung der Stickstoffpreise mitten im Orlingerjahr erscheint dem Minister nicht ratsam. Was die Zuckervirtschaft betrifft, so sei den eigenen Bedürfnissen der Landwirtschaft am Zucker durch die gegenwärtigen Bestimmungen genügend Spielraum gegeben.

Die Ernährungsaussichten für den Winter sind nicht trostlos, aber schwierig.

Die Behauptungen des Abg. Dr. Herbst (U. S. V.), daß sich infolge der Abzweigung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft von dem Reichswirtschaftsministerium ein Ausgabebedarf von mehr als 194 Mill. M. erhöht habe, ist unzutreffend. Der Mehrbedarf von 194 Mill. M. setzt sich fast ausschließlich aus allgemeinen Bewilligungen sowie aus Einnahmen und Ausgaben zusammen, die unabhängig davon, ob ein eigenes Ministerium für Ernährung geschaffen worden wäre oder nicht, hätten angefordert werden müssen. — Zu den Beschwerden des Abg. Fleischer (Btr.) über den Margarineverband äußert sich der Minister dahin, daß der Verband seinen Rechtsgrund in der Bundesratsverordnung vom 22. Dezember 1917 habe, um der in dem Margarineverband zusammengeschlossenen Margarine-Industrie in der Übergangszeit zur freien Wirtschaft die Beschaffung der Rohstoffe zu erleichtern, ist diese Verordnung zunächst bestehen geblieben. Die genannte Verordnung würde jedoch für eine Übergangszeit von wenigen Monaten bestehen bleiben.

Die Deckung des Milchbedarfs

möchte der Minister im allgemeinen nicht ungünstig bezeichnen. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß regelmäßig ein Tiefstand der Milchversorgung im November einzutreten pflegt, was auf den natürlichen Rückgang der Milch infolge des Weideganges und die hierdurch gebotene Umstellung der Versorgung zurückzuführen sein dürfte. Ob diese Erfahrung sich in diesem Jahre bestätigen wird, hängt von dem Verlauf und den Wirkungen der Maul- und Klauenseuche ab. Stellt man Vergleiche zu diesem Jahre und den drei vergangenen Jahren an, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Milchversorgung dieses Jahres nach dem Tiefstand des Jahres 1919 die Höhe des Jahres 1917 wieder erreicht bzw. überschritten hat.

Bei Frage der

Kriegsorganisationen

erklärt der Minister, daß von den 89 Kriegsorganisationen, über die das Ernährungsministerium bei seiner Errichtung am 1. April 1920 die Aufsicht übernommen habe, bereits 18 Organisationen völlig aufgelöst oder bis 1. April 1921 in Liquidation treten werden. An das Reichsschatzministerium seien als reine Abwicklungsstellen ohne wirtschaftliche

Tätigkeit 12 Organisationen abgegeben worden. Mit einer über den 1. April 1921 hinausgehenden Dauer sei daher nur noch bei 5 Kriegsorganisationen zu rechnen, nämlich bei der Reichsgetreidestelle, Reichskartoffelstelle, Reichsfleischstelle, Reichsstelle für Speisejekte und der Reichszuckerstelle. Bei den dem Ernährungsministerium unterstellten Kriegsorganisationen waren am 1. Oktober 1920 nur noch 7655 Angestellte und Beamte vorhanden. Im Laufe des Monats November wird sich der Personalbestand um weitere 747 Personen vermindern.

Über die

Lage der Zuckerindustrie

äußerte sich der Minister noch, daß die Frage, ob die Bewirtschaftung des Zuckers notwendigerweise für ein weiteres Jahr unabdingt die Zwangswirtschaft aufrechterhalten werden müsse, nur im Zusammenhang mit der Betrachtung der Weltlage beurteilt werden könne. Die Verhältnisse sind nicht nur nach innen, sondern vornehmlich nach außen viel zu wenig gellärt. Insbesondere befindet sich der Weltzuckermarkt in einem solchen labilen Zustande, daß es gefährlich sei, unsere deutsche Zuckerindustrie, die erst wieder festen Fuß fassen mag, den Konjunkturschwankungen des Weltmarktes auszusetzen. Der Weltzuckermarkt schwankt zwischen 15 und 26 M. für das Kilo. In den letzten Wochen fiel der Zuckerpreis innerhalb weniger Wochen um Summen, deren Differenz allein schon unseren heutigen Zuckerpreis ausmacht. Würde also die deutsche Zuckerindustrie dem ausländischen Kapital ausgeliefert, so würde dies den Verlust der Verhandlungsmacht über eines unserer wertvollsten Exportgüter bedeuten. Die Inlandsproduktion hat im allgemeinen im abgelaufenen Wirtschaftsjahr nicht völlig ausgereicht. Zur Versorgung der zuckerverarbeitenden Industrie und zur Ausgabe einer geringen Menge an Einmachzucker mußten etwa 70000 Tonnen eingeführt werden. Der Übergang in das neue Wirtschaftsjahr geht unter viel schwierigeren Verhältnissen vor sich als in den Vorjahren, da keine nennenswerten Vorräte aus dem alten in das neue Wirtschaftsjahr übernommen werden können. Von einer Einheit von Zucker kann, wenn die Schätzung der Produktion erreicht wird, in Zukunft Abstand genommen werden. Nur die zuckerverarbeitende Industrie soll für ihre Bezüge im wesentlichen auf Auslandszucker verwiesen werden. Die Einfuhr für die verarbeitende Industrie soll durch die Industrie, und nicht wie im abgelaufenen Wirtschaftsjahr durch das Reich erfolgen.

Es folgt sodann eine lebhafte Geschäftsausordnungs-debatte über einen Antrag Dr. Rojenseld, Dr. Herz und Frau Wurm (U. S.), die Diskussion über das Ernährungsministerium in der morgigen Sitzung zu unterbrechen und statt dessen den Etat des Reichspräsidenten zu beraten.

Dr. Pachnicke (Dem.) widerspricht der Unterbrechung der Verhandlungen über den Etat des Ernährungsministeriums. Die betreffende Verordnung sei vom Reichstage vorzulegen und von ihm zu behandeln. Der Haushaltsausschuss sei nicht berechtigt, dem Plenum vorzugreifen.

Der Antrag der Unabhängigen wird hierauf abgelehnt.

Morgen Fortsetzung der Aussprache über den Etat des Ernährungsministeriums.

Eingreifen der Regierung im Berliner Elektrizitätsstreik.

Endlich hat die Reichsregierung sich dazu aufgerufen, zur Beseitigung der schlimmsten Folgen des tollen Streiks der Berliner Elektrizitätsarbeiter und der hämmerrischen Haltung der vor ihren Wählern in Angst schlotzenden sozialistischen Berliner Stadtverwaltung einzutreten:

Berlin, 10. November. (WTB.) Unter dem heutigen Tage ist folgende Verordnung des Reichspräsidenten, betreffend Stilllegung von Betrieben, welche die Bevölkerung mit Gas, Wasser und Elektricität versorgen, erlassen worden:

Auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung verordne ich zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit für das Reichsgebiet folgendes:

S. 1. In Betrieben, welche die Bevölkerung mit Gas, Wasser und Elektricität versorgen, sind Ansperungen und Arbeitsniederlegungen und Streiks erst zulässig, wenn der zuständige Schlichtungsausschuss einen Schiedsentscheid gefällt hat und seit der Bekündung des Schiedsentscheides mindestens drei Tage vergangen sind. Wer zu einer nach Absatz 1 unzulässigen Anspernung oder Arbeitsniederlegung auffordert oder zur Durchführung eines solchen Streiks an Maschinen, Anlagen oder Einrichtungen Handlungen vornehmen, durch die eine ordnungsmäßige Fortführung des Werks unmöglich gemacht oder erschwert wird, wird mit Gefängnis oder Geldstrafe bis 15 000 Mark bestraft. Ebenso wird bestraft, wer eine nach Absatz 1 unzulässige Anspernung vornimmt.

S. 2. Werden durch Anspernung oder Arbeitsniederlegung Betriebe der genannten Art ganz oder teilweise stillgelegt, ist der Reichsminister des Innern

berechtigt, Notstandsarbeiten und Notstandsvorkehrung zu sichern, sowie alle Verwaltungsmaßnahmen zu treffen, die zur Beförderung der Bevölkerung oder Weiterführung des Betriebes geeignet sind. Hierzu gehört auch die Herbeiführung der Beziehung der gerechtigen Ansprüche der Arbeitnehmer. Die durch derartige Anordnungen entstehenden Kosten fallen dem Betriebsunternehmer zur Last.

S. 3. Arbeiter, Angestellte und Beamte, welche in Beachtung der Bestimmung des § 1 die Arbeit in den genannten Betrieben weiterführen oder gemäß § 2 angeordnete Notstandsarbeiten und Arbeiten zur Sicherung der Notstandsvorkehrung leisten, dienen dieserhalb in keiner Weise wirtschaftlich benachteiligt werden.

S. 4. Diese Verordnung tritt mit dem 10. November in Kraft.

Fortdauer des Streiks.

Berlin, 10. November. Die Elektrizitätsarbeiter lehnen das Ergebnis der gestrigen Abstimmung als für sie nicht verbindlich ab und verharren vorläufig weiter im Streik. Sie beschlossen, heute erneut über die durch die Streikgegnerheit der Mehrzahl der städtischen Arbeiter geschaffene Lage zu beraten. Der Straßenbahnoberlehrer konnte noch nicht wieder ausgenommen werden. Die Hoch- und Untergrundbahn verkehren wieder. Heute vormittag fand eine Betriebsversammlung der Charlottenburger städtischen Gasarbeiter statt, an der zahlreiche Arbeitslose teilnahmen. Nach längeren Verhandlungen, unter Mitwirkung des Polizeipräsidienten Böckeler, erklärten sich schließlich die Gasarbeiter bereit, veränzte Notstandsarbeiten auszuführen, d. h. für die Füllung der Gasbehälter und die Beliebung des Gaswerts zu sorgen. Die Berliner Elektrizitätsarbeiter sind übrigens, wie es heißt, dreist genug, zu verlangen, daß, wenn Berlin nicht zahlen könnte, das Reich für ihre Forderungen aufkomme.

Ausschreitungen und

Betriebsstörungen.

Berlin, 10. November. Zu großen Ausschreitungen durch Arbeitslose und streikende Straßenbahner kam es am Mittwoch gegen 11 Uhr auf dem Grundstück der Maschinenfabrik L. Loewe & Co. in der Ottienstraße. Ein Trupp von etwa 1000 Arbeitslosen demonstrierte in den Straßen Charlottenburgs und zog dann in geschlossenem Zug durch die Kaiser-Augusta-Allee bis zur Wiebe-Straße. Hier schloß sich eine große Anzahl von streikenden Straßenbahner in Uniform, die vor dem Betriebsbahnhof 12 in der Wiebe-Straße standen, dem Zug an. Die Firma besitzt eine eigene Kraftzentrale und ist daher imstande, ihren Betrieb in vollem Umfang aufrechtzuerhalten. Die Arbeitslosen und die streikenden Straßenbahner drangen sofort in die Kraftzentrale ein und forderten die Heizer zum sofortigen Eintritt in den Streik auf. Als diese sich weigerten, wurde von den Arbeitslosen die Heuerung aus dem Kessel der Kraftzentrale herausgeworfen und dadurch die gesamte Anlage zum Stillstand gebracht. Dadurch wurden über 3000 Arbeiter gewaltsam gezwungen, ihre Arbeit zu unterbrechen. Auf dem Hof des Fabrikgrundstücks kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitern der Fabrik und den Arbeitslosen. Ein großes Angebot von Sicherheitspolizisten, die auf Automobilen nach der Fabrik gebracht wurden, versuchte, das Grundstück von den Demonstranten zu räumen. Es gelang der Sicherheitspolizei schließlich, die Arbeitslosen zur Räumung der Fabrik zu veranlassen. Um 3 Uhr nachmittags konnte die Arbeit bei Löwe wieder aufgenommen werden.

Auch vor dem Gebäude des Metallarbeiter-Bundes in der Linienstraße fanden Zusammenstöße und Demonstrationen statt, die ein Einschreiten der Polizei unverhindrig machten. Die Demonstranten konnten zerstreut werden. Ein Arbeitsloser wurde verhaftet.

Eine größere Anzahl fremder Arbeiter drang zwischen 12 und 1 Uhr in die Gasanstalt 4 auf der Danziger Straße ein und verlangte, daß die Gasanstaltsarbeiter noch einmal über den Streik abstimmen sollten. Dem Drängen dieser Leute folgend, wurde auf Verlangen des Betriebsrates diese neue Abstimmung sofort vorgenommen, mit dem Ergebnis, daß der Streik erneut abgelehnt wurde. Nach einiger Zeit drangen etwa tausend Arbeitslose in die Gasanstalt ein, setzten gewaltig den Betriebsrat ab und verlangten die Einführung eines politischen Arbeiterbeirates, der von den Arbeitslosen sofort gewählt wurde. Daraufhin wurde der Streik in der Gasanstalt 4 proklamiert. Später wurde von den Arbeitern der Gasanstalt 4 der politische Arbeiterrat wieder abgesetzt und die Arbeit wieder aufgenommen.

Auch sonst versuchten, wie gemeldet wird, kommunistische Arbeitergruppen an verschiedenen Stellen der Stadt in die Betriebe einzudringen, die Arbeiter an der Arbeit zu verhindern und die Betriebe stillzulegen.

Beschlüsse des Berliner Magistrats.

Berlin, 10. November. (W.D.B.) Der Magistrat sieht sich mit Rücksicht auf die durch den Streik der städtischen Elektrizitätsarbeiter hervorgerufene Bedrohung des Wirtschaftslebens zu folgenden Beschlüssen veranlaßt:

1. Die Arbeiter und Angestellten der städtischen Elektrizitätswerke werden aufgefordert, ihren Dienst nach den Anweisungen der Direktion in vollem Umfang spätestens bis Donnerstag, den 11. November, nachmittags 2 Uhr anzunehmen. Die Arbeiter und Angestellten, welche dieser Aufrufung nicht Folge leisten, haben sich mit sofortiger Wirkung als entlassen zu betrachten.

2. Die Direktion der städtischen Elektrizitätswerke wird beauftragt, diejenigen Arbeiter und Angestellten, welche zur Durchführung des Streits an den Maschinen, den Anlagen oder Einrichtungen Handlungen vorgenommen haben, durch die die ordnungsmäßige Fortführung des Werkes unmöglich gemacht oder erschwert worden ist, sowie ferner diejenigen, welche zur Herbeiführung dieses Erfolges mitgewirkt haben, zu ermitteln und sofort zu entlassen.

3. Die Direktion der städtischen Elektrizitätswerke wird ferner beauftragt, solche Arbeiter und Angestellte, gegen welche nach den bisherigen Ermittlungen Tatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß sie die unter Biffer 2 angegebene Handlung begangen haben, bis zur endgültigen Feststellung ihrer Schuld, unter vorläufiger Belassung ihrer Bezüge, vom Dienst zu suspendieren.

Letzte Volks-Nachrichten.

Volkshochschule. Es ist gelungen, von Saar-Verleih eine Sondervorstellung zu ermäßigten Preisen für die Besucher der Volkshochschule zu erlangen. Sie findet Sonnabend den 20. November, nachmittags 4 Uhr, im Salzbrunner Theater statt. Auffgeführt wird das mittelalterliche Christgeburtsspiel von Oberer, bei Freiburg, (Ungarn), das in enger Beziehung zu unseren alten Weihnachtsspielen steht. Eintrittskarten werden in der Geschäftsstelle, Gymnasium, 11—8 Uhr, gegen Vorzeigung der Überfarbe ausgegeben. — Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß der Vortrag Kudiger (29) an diesem Freitag wegen anderweitiger Benützung der Auto ausfallen muß.

Prenz. Klassen-Lotterie. Am 2.ziehungstage der 5. Klasse 242. Prenz. Klassen-Lotterie fielen in die Kollekte des Lotterie-Einnehmers Kaufmann Wollberg hier 1 Gewinn zu 3000 Mark auf Nr. 21785, 1 Gewinn zu 1000 Mark auf Nr. 108875, 1 Gewinn zu 500 Mark auf Nr. 82108 und Gewinne zu 844 Mark auf die Nummern 21776, 30825, 30832, 43155, 44255, 48247, 55918, 62457, 115045, 156464, 159915, 167813, 176561, 191997, 203651, 204075, 208202.

* Kreis-Delegiertentag der Zentrumspartei im Kreise Waldenburg. Die zahlreich besuchte im Rathaus am Dienstag abgehaltene Tagung wurde von dem zweiten Vorsitzenden Gaswerksdirektor Herbers geleitet. Der Schriftführer Sekretär Mühlke berichtete über innere Parteangelegenheiten. Direktor Herbers erstattete ausführlichen Bericht über den Bezirks- und Provinzialtag in Breslau. An einzelne Punkte schloß sich eine Aussprache. Die Kreisleitung wurde erucht, bald eine Rednerliste zusammenzustellen und den Ortsvereinen zu übermitteln. Arbeitersekretär Mühlke berichtete über den Stand der Partei im Kreise, deren Mitgliederzahl sich seit Jahresfrist fast verdoppelt hat. Berichterstatter gab Anregungen für weiteren Ausbau und betonte die Notwendigkeit der Anstellung eines Parteisekretärs. Zum Schluß der Sitzung erfolgte Beipreisung einer Reihe von Anträgen des Vorstandes. Dieselben wurden angenommen. Zustimmung fand auch ein Antrag, daß vor dem am 12. und 13. Dezember tagenden Preußenparteitag die Nominierung von Kandidaten zu den kommenden Landtagswahlen zu unterlassen ist.

Bunte Chronik.

Baukost eines Weingroßhändlers.

Never das Vermögen des Weingroßhändlers Adolph Bauer in Frankfurt a. M. wurde das Konkursverfahren eröffnet. Die Passiva übersteigen 5½ Millionen Mark. Den nicht bezahlbaren Gläubigern dürften kaum 14 v. H. ihrer Forderungen zutreffen. Der Zusammenbruch wurde durch spekulativen Notweingeschäfte, die missglückten, herbeigeführt.

Student der Rechtswissenschaft und — Bädergeselle.

In der letzten Vorstandssitzung der anhaltischen Handwerkskammer in Dessau wurde das Gesuch eines Bädergesellen, der vor dem Kriege drei Semester Rechtswissenschaft studiert und am Feldzuge als Dingler teilgenommen hat, um Zulassung zur Meisterprüfung unter Entbindung von dem vorgeschriebenen Nachweise einer dreijährigen praktischen Gesellenfähigkeit genehmigt. Auch ein Beifall der Zeit!

Letzte Telegramme.

Eine Unterredung mit dem Minister des Innern.

Berlin, 11. November. In einer Unterredung mit einem Redakteur des "Berliner Volkszeitung" gab der preußische Minister des Innern Severing seiner Befriedigung über das Ultimatum des Berliner Magistrats an die streikenden Elektrizitätsarbeiter Ausdruck. Es enthebt vorläufig die Reichsregierung wie die preußische Regierung der unangenehmen Aufgabe, in die Selbstverwaltung der Städte durch die Verordnung des Reichspräsidenten einzutreten. Sollte wider Erwarten die erwünschte Abstimmung der Streikenden für die Fortführung des Streiks ausfallen, so würde die von der Reichs- und der preußischen Staatsregierung vorbereitete Aktion unverzüglich ins Werk gesetzt werden. Zu diesem Zwecke würde sofort ein Reichskommissar ernannt werden, der mit der Ausführung der von dem Reichspräsidenten erlassenen Verordnung beauftragt werden würde. Für Groß-Berlin wird ihm der Polizeipräsident Richter zur Seite gegeben werden.

denen erlassenen Verordnung beauftragt werden würde. Für Groß-Berlin wird ihm der Polizeipräsident Richter zur Seite gegeben werden.

Der Gesundheitszustand des preußischen Ministerpräsidenten.

Berlin, 11. November. Wie eine Berliner Korrespondenz meldet, hat sich der Gesundheitszustand des vor 14 Tagen operierten preußischen Ministerpräsidenten Braun nicht so schnell gebessert, wie man ursprünglich hoffte. Es sei noch nicht vorzusehen, wann er aus der Klinik geholt entlassen werde.

Der Streikwahlkampf in Berlin.

Berlin, 11. November. Die Funktionäre der streikenden Elektrizitätsarbeiter haben gestern in einer Versammlung, nachdem der Verband der Maschinisten und Deger zum Streikabbruch geraten hatte, beschlossen, erneut eine Abstimmung vornehmen zu lassen, die heute vormittag beendet sein wird. — Die Berliner Gewerkschaftskommission protestierte in einer Erklärung gegen die Verordnung des Reichspräsidenten, da sie gegen das in der Verfassung gewährleistete Koalitionsrecht einer Gruppe der Arbeiterschaft verstößt. Der Ausdruck der Berliner Gewerkschaftskommission habe im Verein mit dem Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund gestern bei der Reichsregierung Schritte gegen die Verordnung unternommen. Die sozialistischen Parteien werden aufgefordert, von der Regierung die sofortige Aufhebung der Verordnung zu verlangen.

Aufruf der deutschen Ärzte.

Berlin, 11. November. Der Deutsche Ärzte-Vereinbund erlässt einen Aufruf an das deutsche Volk, in dem er auf das unsagbare Elend hinweist, das die Ausführung der neuen Ententeorderung auf Auslieferung Hunderttausender deutscher Kriegsgefangene besonders für Kinder verursachen würde. Unsere Säuglinge, die stillenden Mütter und die Greise können wir nicht mehr ernähren. Wie ein Mann müßten alle Volksgenossen gegen diese ungeheure Gefahr auftreten.

Henry Thode †.

Copenhagen, 11. November. Der deutsche Kunsthistoriker, Geheimrat Professor Dr. Henry Thode ist im hiesigen Reichshospital nach einer Operation verstorben. Thode hat ein Alter von 63 Jahren erreicht. Er war verheiratet seit 1886 mit Daniele von Bülow, einer Tochter Richard Wagners und Enkelin Franz Liszt. Er lehrte n. a. 1894 bis 1911 als Professor der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg und hat die Wissenschaft um eine große Anzahl kunsthistorischer und kritischer Werke bereichert.

Wettervoraussage für den 12. November: Strichweise Nebel, schwachwindig, milb.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur und
Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Nach langen schweren Leiden verschied Mittwoch abends 7 Uhr unser geliebter Vater, unser guter Onkel, der frühere Bäckermeister, Privatier August Kühn, im 81. Lebensjahr. In tiefer Trauer: Geschwister Clara und Emma Kühn und Anverwandte. Waldenburg Neustadt, den 10. November 1920.

Mittwoch früh 9 Uhr verschied sanft nach langen Leidern unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, die verw. Frau Karoline Stiller, geb. Rother, im ehrenvollen Alter von fast 86 Jahren. Dies zeigte mit der Bitte um stillen Teilnahme an Die trauernden Hinterbliebenen. Waldenburg, den 10. November 1920.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 18. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Kath. Friedhofes aus statt. Waldenburg, den 1. November 1920.

Die Polizei-Verwaltung,

Personenstandsauflösung am 15. Nov. 1920

Der Herr Reichsminister der Finanzen hat zur Vorbereitung der Bevölkerung auf Entnahmen für die Rechnungsabschlüsse

1920/21 eine Personenstandsauflösung gemäß § 167 der Reichsabgabenordnung für das gesamte Reichsgebiet nach dem Stande vom 15. November 1920 angeordnet. Mit der Durchführung der Personenstandsauflösungen sind die Gemeindebehörden betraut. Diese haben dafür Sorge zu tragen, daß von jedem Wohnungsinhaber eine Wohnungsliste aufgestellt und diese zusammen mit den übrigen Wohnungslisten für ein Grundstück von dessen Besitzer mit einer Bescheinigung nach vorgeschriebenem Muster eingereicht wird.

Bon dieser Anordnung geben wir den Einwohnern der Stadt hiermit Kenntnis. Die Wohnungslisten werden mit den vom Hauswirt auszustellenden Bescheinigungen an die Herren Hauswirte durch die Polizeibeamten am 18. d. Mts. zugestellt werden. Die Hauswirte haben die Hauslisten sofort den einzelnen Wohnungsinhabern zuzutun und nach Ausfüllung durch dieselben spätestens am 18. wieder einzufordern.

Nach genauer Durchsicht sind die Listen mit fortlaufenden Nummern zu versehen und nach Ausfüllung der Bescheinigung über die Richtigkeit bis spätestens 20. an den Magistrat, Steuerabteilung, Büssischer Hof, wieder zurückzureichen. Sofern einem Hauswirt die Listen bis 15. vormittags nicht zugegangen sind, hat er dieselben bei der Steuerabteilung anzufordern, woselbst auch etwa fehlende Wohnungslisten ausgegeben werden. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Aufnahme bitten wir die Herren Hauswirte, die vollständige und sorgfältige Ausfüllung der Listen aufzusehen zu kontrollieren. Für den Fall nicht richtiger Ausfüllung unterliegt der Hauswirter der Bestrafung nach § 202 der Reichsabgabenordnung.

Waldenburg, den 10. November 1920.

Der Magistrat, Abteilung für Steuersachen.

Achtung! Redegewandte Herren

Können sofort täglich leicht 100 Mark und mehr verdienen. Alles Nähere gegen Einwendung von 2 Mark. Öfferten unter R. H. 563 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Suche sofort auf ca. 1 Monat
5000 — 10 000 Mark
zum Einkauf von Kartoffeln zu leihen. Sicherheit und hohe Vergütung. Öfferten unter S. K. 24 in die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Suche einen gebrauchten Ladenlokal,
ca. 280 m² lang, zu kaufen.
Öfferten mit Preisangabe unter
O. U. 24 in die Geschäftsstelle
dieser Zeitung erbeten.

Achtung! Glanz. Brillen!
Intell. Herren und Damen
verd. wirklich viel Geld durch
Erfahrung eines Postverk.-Gesch.
Kapit. nicht erforderl. Streng
redeter los. Verdient! Waren-
mutter los. Anleitung gegen 8,50
Mark, auch in Marken.
Feldstück in Breslau II. Lohmühle 18.

Geschlechts-

krankheiten jeder Art (Harn-
röhrenleiden frisch u. spez.
veraltet, Syphilis, Mannos-
schwäche, Frauenleiden)
wenden sich sofort vertrau-
ensvoll an Spezialarzt
Dr. med. Danemann
Berlin 2,132 Potsdamerstr.
122 E. Sprechst.: 9—11 u.
2—4, Sonntags 10—11 Uhr.
Beschreibende Broschüre mit
tausenden freiw. Dankeschr.
u. Angabe bester Heilmittel
(ohne Quecksilber u. andere
Gift, ohne Blasenspritze, ohne
Benzostör) gegen I.—III.
diskret in verschl. Kuvert
nur angeben.

30,000 Mark

von Fabrikationsgeschäft, voll be-
schäftigt, zur Erweiterung bei
Gewinnantell und Sicherheit sof-
gelebt. Näheres bei Paul
Herrmann, Breslau II,
Bohstraße 55.

Br. Pelzkragen verloren.

Gegen Belohnung abzugeben.
Mauerpolterkell, Salzbr. Weg 8.

Notlederne Zigarrenfassche

(Inhalt Zigarren und Geld-
scheine) ist

abhanden gekommen.

Der jetzige Inhaber derselben
wird dringend und herzlich
gebeten, dieselbe (da liebes Un-
denken) gegen gute Belohnung
event. ohne Inhalt in der Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung
abzugeben.

Achtung!

Orient-Theater.

Neu!

Ab Freitag finden die

Durchlaucht

hat sein Erscheinen



Serenissimus-Gastspiele statt.

Serenissimus

zugesagt.

Als zweiter Schlager: „Die Dame mit den schwarzen Handschuhen.“

Bekanntmachung!

Das Kußverbot in Waldenburg.

Ab morgen Freitag!

Künstliche Höhensonnen.

Diathermie.

Röntgen - Untersuchung und -Behandlung.

Dr. Joppich. Dr. Neumann. Dr. Theissing. Dr. Zorkel.

Hühneraugen
besiegt radikal „Iscret“. Zu haben bei Falkenberg & Raschkow, Drog. Ewald Sauer, Central-Drog.

Echte Herzboa, Lodenkragen, grünseid. Kleid, Bilderbibel, ein Paar neue vernick. Schlittschuhe preiswert zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsreite dieser Blg.

2 gute Winter-Mütter
billig zu verkaufen Ober Waldenburg 16, I, gegenüber dem Ferdinandsschacht.

Kindernährmittel,
Auskele, Soyleib-Nährzucker,
Gummilanger.

Bade-, Toilette- und
Hausseifen.
Reinigungsmittel.
Sanatogen, Biceillin, Tropon,
Pleamol

immer frisch, gut und rein.
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Buchführungen aller Systeme
in moderner und übersichtlicher Form führt diskret und schnellstens aus
H. Klein, Sandberg, von Altwasser in Schlesien,
Schulstraße Nr. 2.

Tiefbaugeschäft Mühlhaus.

Das Büro befindet sich von jetzt ab Waldenburg
Schenerstraße 5.

Damenlob „Ideal-Juwel“

verwenden alle Damen. Herzlich begutachtet. Ein Veruch macht Sie zum ständigen Kunden! Preisrett gratis! Bestellen Sie noch heute per Nachr. zum Preise von Mf. 18.— einen kompl. Apparat franco.

R. Warnke & A. Weiershaus,

Spezialgeschäft für Neuheiten, Neuböhl, Marechstr. 8.

„Goldener Stern“, Waldenburg.

Donnerstag den 11. November 1920:

Kirmesfeier

verbunden mit Schweinschlachten.

Es laden ergebenst ein



K. Nossek und Frau.

Pfaff-Nähmaschinen sind die besten der Welt und hier nur allein zu haben bei R. Matusche,

größtes Nähmaschinen-Spezialhaus Waldenburg Löperstraße 7. Teilzahlung gern gestattet.



Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 12. Novbr. 1920:

Die Dame vom Zirkus.

Sonntag nachmittag 3 Uhr:

Schneewittchen und die

sieben Zwerge.

Abends 7½ Uhr:

Die Faschingsfee.

Waldenburger Zeitung

Nr. 265.

Donnerstag, den 11. November 1920

Beiblatt

Noske über Regierung und Sozialisierung.

In einer Versammlung zu Hildesheim hat sich Noske, jetzt Oberpräsident von Hannover, der „Tägl. Rundschau“ zu folge, über die politische und wirtschaftliche Lage folgendermaßen geäußert:

Bei der letzten Reichstagswahl hätte es nicht an Stimmen gekehlt, die eine Wiedervereinigung der Mehrheitssozialisten mit den Unabhängigen wollten, um alsdann die Regierung übernehmen zu können. Er sei erfreut, daß es zu einer solchen Wiedervereinigung nicht gekommen sei, denn in welches Chaos wären da die Mehrheitssozialisten durch die Vorgänge in Halle geraten. Mit solchen Karten und Querläufen wie Ledebour, die Zieg, Dr. Breitscheid, Dr. Levi und Konsorten könne ein Mehrheitssozialist nicht zusammen arbeiten. Wo die Unabhängigen an die Macht gelangten, hätten sie auch bald eingesehen, daß sie mit ihren Ideen keine Erfolge zum Wohle des Volkes erzielen könnten. Die Unabhängigen seien eben unbelehrbar; sie wollten nicht begreifen. Die Übernahme der Regierungsgewalt sei ein nicht aus den Augen zu verlierendes Ziel der Mehrheitssozialisten, aber vorläufig lehnten sie den Eintritt in die Regierung ab. Sie würden die jüngsten Minister mit einer gewissen Schärfe kritisieren, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze, denn stärzen wollten sie diese nicht. An die Stelle der jüngsten Regierung zu treten sei jetzt ein unabkömmliges Geschäft. Keine Regierung würde es dem Volke recht machen können, keine Regierung würde die große Not des Landes zu heben vermögen. Deshalb bleiben die Mehrheitssozialisten davon.

Zum Achtstundentage sagte Noske, daß viele Arbeiter sich nicht der Pflicht bewußt seien, daß bei nur achtstündiger Arbeit mit ganzer Kraft zu arbeiten sei, um das zu leisten, was früher in zehnständiger Arbeit vollbracht wurde. Er habe als Minister Betriebe unter sich gehabt, wo die Leistungen bis auf 7 v. H. gegen die frühere Leistung gesunken seien, und da habe er mit aller Energie zwischen Jahren müssen. Viele Arbeiter seien sich auch über das Wesen der Sozialisierung nicht klar. Die Zeit sei zu ernst, um Experimente zu machen. Die Sozialisierung eines jeden Betriebes müsse von dem Standpunkte aus geprüft werden, ob dadurch die Produktion gefördert werde oder nicht. Es sei

verkehrt, eine Besserung der Notlage Deutschlands von den internationalen Beziehungen der Sozialdemokraten zu erhoffen. Die englischen, besonders aber die französischen Sozialdemokraten seien in ihrem Deutschenhause zurzeit noch unversöhnlich. Wenn bei der Sozialisierung der Bergwerke keine erhebliche Förderung der Produktion und damit eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Volkes eintrete, dann sei die sozialdemokratische Partei auf zehn Jahre hinaus lahmelegt, dann sei vorläufig mit ihr kein Vorwärtskommen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 11. November 1920.

* **Schwindelmanöver angeblicher Flüchtlinge.** Die Bezirksgruppe Waldenburg heimatreuer Oberschlesier hat bereits einmal vor allzu großem Vertrauen gegenüber angeblichen oberschlesischen Flüchtlingen gewarnt. Leider sind immer wieder neue Fälle bekannt geworden, in denen das Missleid und der Wohlwolligkeitssinn Waldenburger Einwohner durch Schwindler mißbraucht wurden, welche sich als oberschlesische Flüchtlinge ausgeben und oft nur zu leicht Glauben finden. Sie treten gewöhnlich sehr sicher auf, erzählen von großen Heldentaten im Kampf gegen die Polen, tragen oft allerlei Kriegsauszeichnungen und erwecken durchaus den Anschein völkerlicher Glaubwürdigkeit. Die Bevölkerung kann nicht dringend genug vor solchen Leuten gewarnt werden. Jeder wirtliche Flüchtlings besitzt Ausweise genug, in welchen die Vereinigten Verbände heimatreuer Oberschlesier den Flüchtlingscharakter bestätigen. Die Bezirksgruppe Waldenburg, Gartenstraße 3, 2. Stock (Kraß) ist stets bereit, in Zweifelsfällen Auskunft zu erteilen und gegebenenfalls den angeblichen Flüchtlings auf die Wahrheit seiner Angaben hin zu prüfen. In eiligen Fällen genügt der telefonische Anruf unter Nr. 785.

* **Die Auflösung der Silbermünzen.** Der Reichsfinanzminister erinnert nochmals daran, daß die deutschen Silbermünzen nur bis zum 1. Januar 1921 bei den Reichs- und Landeskassen in Zahlung genommen werden. ½-Mark-Stücke, 1-, 3- und 5-Markstücke, sowie die in Form von Denkmünzen geprägten 2-Mark-Stücke gelten bereits seit Mitte April nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel, trotzdem werden sie noch bei den Reichs- und Landeskassen bis zum 1. Januar in Zahlung genommen oder gegen Banknoten umgetauscht.

* **Stadttheater.** Die Operette „Die Dame vom Birkus“ erlebt am Freitag ihre vierte Aufführung und wird sicher wieder ein vollbesetztes Haus finden. — „Schneewittchen und die sieben Zwergen“ ist als dritte Kindervorstellung für Sonntag nachmittag 3 Uhr angezeigt. Am Abend geht die Operette „Die Faschingsfee“ in Szene. Für Montag finden täglich Proben statt, um die Schauspielerin „Das Geständnis“ vollendet herauszubringen. Der Operettenpieler Leo von Weit ist mit der Einstudierung der Operette „Die Fledermaus“ beschäftigt.

* **Zur Postreklame.** Der Bund Deutscher Architekten hat in einer an den Reichspostminister gerichteten Eingabe gegen die Postreklame Stellung genommen. In der daraufhin ergangenen Antwort des Reichspostministers wird ausgeführt, daß die überaus ungünstige finanzielle Lage des Reiches bringend die Erschließung neuer Einnahmen erfordere. Die Reichspostverwaltung habe sich deshalb genötigt gesehen, ihre Einrichtungen in gewissem Umfang der Reklameausnutzung gegen Bezahlung freizugeben, sie sei jedoch fest entschlossen, die Ausführung der Reklame nur in würdiger Form zuzulassen. Anpreisungen, die durch Inhalt, Farbe, Größe oder Form den guten Geschmack und die gute Sitte verlieren, sollen ausgeschlossen sein. Da die Reichspostverwaltung den Betrieb unter Ausschluß des Unternehmertums in eigener Verwaltung führt, sei sie in der Lage, einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des neuen Geschäftszweiges auszuüben und Geschmacklosigkeiten und Verunstaltungen zu verhüten. Es sei auch beabsichtigt, in geeigneten Fällen Künstler und Architekten zur Begutachtung heranzuziehen. Die Befürchtung, daß es unmöglich sein werde, daß Reklameanzeigen in gesunden Grenzen zu halten, daß bald alle Bestrebungen auf Erhaltung der Eigenart und des Fleizes von Stadt und Land zunehme gemacht und damit kulturelle Güter von höchstem Werthe zerstört werden würden, erscheine demnach unbegründet.

1. **Nieber Hermsdorf. Familienabend.** An Duthers Geburtstage veranstaltete der hiesige Evangelische Jungfrauenverein im Glückshaus einen Familienabend, der einen recht anregenden Verlauf nahm. Pastor Stodas gab seiner Freude über den guten Besuch des Abends Ausdruck und wies auf den Zweck der Veranstaltung hin. Nach einem Vorspiel kam das Melodrama „Das Glöcklein von Annabür“ recht ausdrucksvooll zum Vortrag. Für weitere Abwechslung sorgten die 2 Theaterstücke „Die drei Schwestern im Walde“ und „Aus schwerer Zeit“, sowie Chorgesänge und ein Stabreigen. In seinem Schlusswort brachte Pastor Stodas den Dank für die Darbietungen zum Ausdruck; gleichzeitig wies er auf den am nächsten Sonntag abend 8 Uhr in der evangelischen Kirche stattfindenden Gemeindeabend hin.

Guter oder schlechter Hausrat.

Eine Ausstellung von Beispielen und Gegenbeispielen.

Man schreibt uns: Die Haß-Verlag-Woche, die vom 14. bis 21. November im Bad Salzbrunn veranstaltet wird, verspricht neben der Neubelebung mittelalterlicher Volksspiele auch etwas ganz Neues, in Waldenburg noch nie dagewesenes zu bringen, nämlich so ein Stück Dürerbund-, Werkbund- und Heimatgeschicht-Ausstellung. Das scheint ein bisschen viel zu sein auf einmal, allein wir dürfen annehmen, daß die Veranstalter der Haß-Verlag-Woche wissen, wie weit sie ihre Ankündigungen in die Tat umsetzen können, ohne Gefahr zu laufen, dabei in die Brüche zu kommen. Wir werden es bei dieser Ausstellung mit so einer Art von kleiner Mustermesse und dem ersten Versuch eines Nachweises von Wertarbeit und Wertware im Waldenburger Lande zu tun haben. Auf das Ergebnis darf man in allem Ernstes gespannt sein, und wir wollen nur hoffen, daß der starke Mann, der auf den Plakaten so mächtig drein läßt, sich bewähren wird.

Die Ausstellung, die im Weißen Saale im Kurhaus veranstaltet wird, wird uns zunächst ringum an den Wänden Tische zeigen, auf denen kunstgewerbliche Gebrauchsgegenstände der niederschlesischen Industrie zu sehen sind. Auf einem dieser Tische finden wir auch die Zeichnungen und Modelle der Bergmannssiedelungen und im Waldenburger Tale im allgemeinen und in Bad Salzbrunn im besonderen. Das Hauptstück der Ausstellung dürfte aber sein die gute und die schlechte Stube, das heißt eine einfache Wohnstube für Bergmannswohnungen mit Modellen einfacher, zweckentsprechender Ausführung, ohne Vorspiegelung falscher Tatsachen, in

Farbe und Form möglichst der Wohnung angepaßt. Die Möbelstücke sind lackiert und farbig abgesetzt, die Wände der Räume einfach und kräftig in Farbe und Ton gehalten, geschmückt mit Bildern in einfachen, gediegenen Rahmen, linsenförmig ausgeführten Darstellungen, die auch heute noch zu billigen Preisen in jeder besseren Buchhandlung zu haben sind. Das ist das einfache gute Beispiel. Gleich daneben befindet sich ein Raum, den wir als Schrecken aller Schrecken ansprechen können, die jogen. Gute Stube von solchen, die da glauben, einen „Salon“ sich halten zu müssen, um einem Besuch mit der aufgehäufsten Pracht zu impunieren. Hier haben wir Beispiel und Gegenbeispiel.

Die von Avenarius, dem verdienstvollen Herausgeber des „Kunstwart“, zuerst empfohlene Lektionsstunde zum guten Sehen, indem er auf der einen Seite wirklich Gutes und Schönes zeigt, auf der anderen Seite als Gegenbeispiel das aufgeführt hat, was der verborgene Geschmack in Stadt und Land als schön bezeichnet, soll hier zum ersten Male in Waldenburg zur öffentlichen Lektion gelangen. Wir sind zwar überzeugt, daß die Wirkung nicht immer diejenige sein wird, die von den Veranstaltern erhofft wird, aber wenn unter 100 nur einer sich findet, der mit Gewinn die Ausstellung verläßt, so halten wir das schon für einen Erfolg. Nichts läßt sich schwerer anstrengen, als alte Anschaubücher über Kunst und Hausrat und Wohnungsausstattungen. Die allermeisten von uns sind in einer Umgebung ausgewachsen, die alles und jedes vermissen ließ, das den Anspruch erheben konnte, gut und schön zu sein. Der Wandbeschmuck an unseren Wänden ist heute noch durchweg grauenhaft. Auch in reichen Familien findet man, mit

wenigen Ausnahmen, nur Schund an den Wänden. Die Möbel sind profig „verziert“, mit Standängern ohne Zahl überladen. Auf den Tischen finden wir vielsach in den „Salons“ und „Guten Stuben“ schauderhafte Prachtausgaben, mit denen schon unsere Väter und Großväter vor 30 und 40 Jahren prunkten. Ebenso trostlos sieht es in den Wohnungen des kleinen und mittleren Bürgertums, von der Einzimmerwohnung des Arbeiters ganz zu schweigen, aus. Schreiber dieses hat lange Jahre hindurch durch Hunderte und Tausende von Besuchern, die er in Arbeiter- und kleinen Bürgerwohnungen machen mußte, mehr als reichlich Gelegenheit gehabt, Einblicke zu tun in die Wohnungsverhältnisse der genannten Klassen. Eine tiefe Förderung in Bezug auf Wohnungsansprüche und Ausstattung der Wohnräume ist ihm erst durch den „Kunstwart“ vermittelt worden und er hat auch nicht verjüngt, soweit es ihm möglich gewesen ist, die erworbene Kenntnis, und das nicht ganz ohne Erfolg, in weitere Kreise zu tragen.

In diesem Sinne soll mir auch die Ausstellung im Weißen Saale des Kurhauses in Bad Salzbrunn wirken. Beispiel und Gegenbeispiel soll den Besucher belehren, wo das Gute und Schöne zu finden ist. Die Wohnung ist zum Bewohnen, aber nicht zum Staatsmachen da. Man wohnt in seiner Wohnung, aber man stellt keine Zimmer mit Staatsmöbeln bereit, um einen alle Jubeljahre eintreffenden Besuch würdig zu empfangen.

Der Besuch der Ausstellung sei jedermann auf das dringendste empfohlen. Besonders sei auch noch auf eine Nische mit altem schlesischen Hausrat hingewiesen, die zeigen wird, mit welchem Geschmack unsere Vorfahren ihre Wohnungen ausgestattet haben. Möge der Besuch ein recht zahlreicher werden.

Weihen. Verschiedenes. Zum Besten der Einbeziehung von Kriegerweisen veranlaßte die hiesige Ortsgruppe des Bundes der Kriegsbeschädigten in der "Preußischen Krone" eine Wohltätigkeits-Vorstellung, die vom Vorsitzenden Jahn mit einer Ansprache eingeleitet wurde, in der er auf den Zweck des Abends hinwies. Zur Aufführung kam das Stück "Die Lieder des Muslanten". Es wirkten Mitglieder der Schauspielloge mit und war der Beifall ein wohlverdienter. Da der Besuch sehr zahlreich, dürfte auch ein schöner Ueberich zu verzeichnen sein. — Der Verein evangelischer junger Männer veranstaltete bei gleichem Besuch im "Bürgerheim" einen Gesellschaftsabend, der durch theatralische Darbietungen, Musikvorträge, eine kleine Verlosung und durch Tanz alle Teilnehmer befriedigte. — Der katholische Gesellenverein hielt im Gasthaus "zum Hochwald" seine Generalversammlung ab. Nach Erstaltung des Jahres- und Haushaltberichts erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Vizepräsident wurde Lehrer Neugebauer. Als Senatoren wurden die Mitglieder Kunze und Müller, als Schriftführer Kapf und Janiba, als Bibliothekar Giehner, als Kassierer Bädermeister Sauer gewählt. Schlußwortanspann-glieder sind Uhrmacher Bökel son., Hector Stein und Lentner Aug. Scholz.

*** Neu Salzbrunn.** Aenderung der Standesamtsbezirke. Die bisher zum Standesamtsbezirk Ober Salzbrunn, Kreis Waldenburg, gehörige Gemeinde Neu Salzbrunn wird mit dem 1. Januar 1921 abgetrennt und bildet einen eigenen Standesamtsbezirk Neu Salzbrunn. Der Gemeindesekretär Burkert in Neu Salzbrunn ist zum Standesbeamten und der 1. Gemeindesekretär Klinhart dasselbst zum Standesbeamten-Stellvertreter des neuen Bezirks Neu Salzbrunn bestellt worden.

Aus der Provinz.

Breslau. Der Prozeß gegen die Konsulatsstürmer. Das Hauptverfahren gegen die Konsulatsstürmer vor dem Schwurgericht, dessen Vorsitz Landgerichtsdirektor Möller führte, begann Montag vor mittag. Wegen schweren Landstrudensbruchs sind folgende 20 Personen, durchweg unter 25 Jahren, angeklagt: 1. der Arbeiter Alexander Ratzschmar, 2. der Volontär Erwin Schöber, 3. der Eisenbahnverwalter Gerhard Wünsch, 4. der jugendliche Schüler Alfred Jongs, 5. der Kleisende Helmut Miza, 6. der wohnungslose Arbeiter Heinrich Kindervater, 7. der wohnungslose Schuhmacher Franz Görlitz, 8. der jugendliche Lehrling Georg Jaworek, 9. der Silberschmied Gabriel Schwannauer, 10. der Schlosser Karl Rittig, 11. der wohnungslose Arbeiter Bruno Fischer, 12. der Dentist Walter Mosche, 13. der Fahntechniker Wilhelm Melchner, 14. der Schiffer Max Zote, 15. der erwerbslose Schneider Paul Kleber, 16. der wohnungslose Müller Paul Werle, 17. der Pierdepfleger Josef Aubegli, 18. der Arbeiter Richard Morawie, 19. der erwerbslose Kutschler Wili Schwarz und 20. der jugendliche Schüler Heinz Saal. Jonas, Miza, Kindervater, Schwannauer, Rittig, Mosche, Zote, Kleber und Saal sind dabei auch der Rädelführerschaft bezüglich. Die Dauer der Verhandlungen wird umgeht zwei Wochen in Anspruch nehmen.

Hirschberg. Strafe für Ablehnung eines städtischen Ehrenamtes. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung in Hirschberg wurde an Stelle des Mehländlers Artur Lemberg, der die Wahl zum Bezirksvorsteher des Burgbezirks abgelehnt hat, Klempnermeister Fritz Liebig gewählt. Der Stadtverordneten-Vorsthende bemerkte hierzu, daß dies der erste Fall in seiner langen Tätigkeit als Stadtverordneter sei, daß ein Bürger die auf ihn gesetzte Wahl zu einem städtischen Ehrenamt ohne die gesetzlichen Gründe abgelehnt habe. Würde man dies durchgehen lassen, so würde dieses Beispiel bald Nachahmung finden. Er beantragte daher, die Bestimmungen der Städteordnung anzuwenden und Herrn Lemberg von der Ausübung der Bürgerrechte auf 3 Jahre auszuschließen und ihn mit einem Sechstel höher zu den Kommunalsteuern heranzuziehen. Um ihm oder Gelegenheit zu geben, sich vielleicht doch noch eines Besseren zu besiegen, werde er den Antrag auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung setzen. Dieser Antrag wurde angenommen.

Worms. Zum Agnetendorfer Familien-drama. Im Wormsbrunner Krankenhaus ist am Montag die Frau Richter, die Mutter der Frau Dürrberger, gestorben. Im Bestatten der beiden anderen Schwerverletzen ist eine Aenderung nicht eingetreten. Die Tochter ist noch immer bewußtlos.

Göttingen. Die Verhaftung zweier Einbrecher ist gestern früh in der 4. Stunde unter aufrregenden Umständen in den Geschäftsräumen der Firma Oskar Ritsche, Steinstraße 9, erfolgt. Dort hatten sich in das Geschäftsräumel zwei jugendliche Einbrecher Zugang verschafft und zahlreiche Konfektionswaren bereits zusammengepackt, als sie von Beamten der Nachtpolizei überrascht wurden. Der eine Einbrecher flüchtete, während der andere sich in den Geschäftsräumen verbarg. Schließlich glückte es den Beamten, die sich gezwungen sahen, einige Schüsse abzugeben, den einen Einbrecher festzunehmen. Er entpuppte sich als der am 6. Oktober 1891 in Görlitz geborene Kurt Schubert, wohnhaft auf der Höhe Straße, der sich zeitweise benahm und bei seiner Vernehmung erklärte, er könne einmal schon wieder aus dem Gefängnis, und dann wolle er sich an den Beamten rächen. Bei der Durchsuchung des Geschäftsräumes wurde von den Einbrechern zusammengetragene Konfektionsware im Werte von etwa 13 000 Mark vorgefunden, die die Einbrecher eben verpaden und minchnmen wollten. Die Suche nach dem anderen Einbrecher hatte ebenfalls bald Erfolg. Dieser war auf der Flucht nach der 2. Etage heraugeeilt und

hatte sich dort aus dem Fenster auf den Hof geflüchtet, wo er in schwerverletztem Zustand aufgefunden wurde. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht.

Beuthen. Ein großer Schieberprozeß. Vor der Strafammer in Beuthen begann der große Schieberprozeß gegen die Buchhalterin Albrecht. Mitangeklagt sind weitere sechs Personen, darunter ein Buchhalter, ein Lademeister und ein Kriminalwachtmeister. Die Albrecht hat in den Jahren 1917 bis 1919 nach dem Gutachten von Sachverständigen 17 Waggons Mehl zu je 800 Zentnern und einzelne Säcke Mehl aus verschiedenen Ladungen mit Hilfe der anderen Angeklagten verschoben. Dadurch sind der Stadt Beuthen 159 131 Mark Schaden entstanden. Die Albrecht, die als Frau Dr. Wagner in Wiesbaden festgenommen wurde, gibt zu, 180 000 Mark Gewinn aus zwölf Waggons Mehl gezogen zu haben. Nach dem Sachverständigenurteil ist der Gewinn jedoch auf mindestens eine halbe Million zu bemessen. Die Verhandlung wird längere Zeit in Anspruch nehmen.

Kattowitz. Zeitungsverkauf. Die bisher im Verlage Siwinia in Kattowitz befindlichen Blätter "Oberschlesische Morgenzeitung" und "Kattowitzer Zeitung" sind, wie verlautet, an die Deutschenationale Volkspartei, und zwar mit dem gesamten Verlag Siwinia, verkaufen worden. Der Kaufpreis soll nicht weniger als 1½ Millionen betragen.

so wurde wenigstens allgemein behauptet. Die Herren waren in einem kleinen Saal unter sich, doch befand sich auch Baroness Bejera im Schloß. In der Herrengesellschaft wurde nach alter Gewohnheit stark getrunken. Rudolf vertrug nur wenig, nach wenigen Gläsern Wein verlor er schon die Selbstbeherrschung und wurde leicht ausfällig. Die seelische Bitterkeit, die ihn an jenem Abend beherrschte, mag das ihrige beigebracht haben, die Diskussion wurde hitzig, denn das Temperament des Kronprinzen ließ da auf die heizblätige Feindschaft der beiden Griechen. Man wird vielleicht nie erfahren, wie der Streit plötzlich zur zügellosen Wut ausartete. Es gibt Worte, die wie Dolchstiche oder Säbelstöße wirken. Ein solches Wort fällt, alles springt auf, und plötzlich faust mit unheimlicher Gewalt eine gefüllte Champagnerflasche über den Tisch. Wie vom Blitz gejährt, fällt der Kronprinz zusammen. In diesem Augenblick, vielleicht einige Sekunden später, tritt Maria Bejera in das Zimmer. Einer der Nasenend erblidet. Die versteinert Dastehende, ein Schuß erdröhnt, und Maria Bejera fällt unweit von Rudolf tot nieder.

— Grauenvolle Ernüchterung in Blut, Scherben und Pulverbamps. Als die Leiche des Kronprinzen in die Wiener Hofburg gebracht wurde, staken noch Glasscherben in der Hand an der zerstörten Schläfe. Bei der Aufbahrung in der Kapelle der Hofburg verbarg ein breiter Verband fast den ganzen Kopf. Die Staatsräson hatte sich entschlossen, lieber zur Legende vom Selbstmord zu greifen, als durch das Geständnis der Weisheit ein System erschüttern zu lassen, das doch offenbar in seinen Grundfesten wankte. Hector Baltazzi verschwand damals mit den meisten Teilnehmern an der Tafelrunde von Mayerling aus Wien, lehrte jedoch später wieder zurück und beschloß sein Leben als Herrenreiter und Mitglied des Jockeyclubs. Kaiserin Elisabeth stand nach dem Tode ihres Sohnes keine Ruhe mehr. Schon seit ihrer Jugendzeit ein wenig menschenscheu und zur Einsamkeit geneigt, zog sie sich jetzt ganz vom öffentlichen Leben zurück. Sie war mutlos und vorübergehend in Wien. Zwei Jahre vor ihrem Tode besuchte ich sie noch in ihrem Schloß auf Korfu. Ich sehe jetzt, nach mehr als zwei Jahrzehnten, das unvergleichliche Bild vor mir, das man vom Garten des Achilleion geniebt, wenn man über die bräunlich-filigranen Olivenwälder des Abhangs auf die dunkelblaue Bucht von Korfu hinabstiegt, aus der, wie ein düsteres Traumgebilde, die dunklen Bypuppen der Toteninsel emporsteigen. An jenem Herbstabend, als eben die Sonne dunkelglühend im Meer versank, stand die Kaiserin neben mir und sagte leise: "Bald folge ich Rudolf nach. Ich habe keine Ruhe mehr." Den Worten folgte ein langes Schweigen, während sich ihre Blicke in der unendlichen Weite des Meeres verloren.

Ein Pariser Tanzlokal in juristischer Beleuchtung.

Ein Arzt in Paris, dessen Wohnung sich in der Rue Vigale, also nahe dem Montmartre befand, fühlte sich durch die Nachbarschaft eines jener Tanzlokals, die sich dort in großer Zahl befinden, im Genuss seiner Rechte als Mieter beeinträchtigt. Vor Gericht legte sein Rechtsbeistand, Maître Couraget, dar, daß er selbst das fragliche Lokal besucht habe, um sich von dessen Wesen einen Begriff einzuringen, und schilderte es recht anschaulich folgendermaßen: Solange ich mich dort aufhielt, so sagte er, spielte das Orchester ohne Unterbrechung. Von Zeit zu Zeit sangen die Musiker laut mit, und die Tanzenden klatschten dazu in die Hände. Die Frauen waren nur recht knapp bekleidet. Einige von ihnen trugen Nötkchen, die über dem Knie endeten, und im Rücken waren ihre Kleider äußerst tief ausgeschritten. Der Eindruck, den ich hatte, war der, daß die Art des in Verdrehungen und Wendungen bestehenden Tanzes offenkundig unsittlich genannt werden müßt. Der Gerichtshof erklärte den Fall für ernst genug, um sein Urteil auf acht Tage hinauszuschieben.

Der Saltomortale des Kriminalschwanzes.

Einen besonders guten Fang hatte dieser Tage die Leipziger Kriminalpolizei zu verzeichnen. Es waren diese bei einem Fahrtwertsbesitzer eingebrochen und hatten 16 000 Mark in bar sowie Kleider im Wert von etwa 3 000 Mark mitgehen lassen. Einer der Einbrecher wurde von zwei Kriminalbeamten in seiner Wohnung aufgesucht, ergab aber bei ihrem Erscheinen die Treppe hinunter die Hintertür. Nach entzlossen sprang einer der Beamten über das Treppengeländer hinweg aus einer Höhe von 16 Stufen dem fliehenden Verbrecher auf den Rücken, so daß dieser zusammenbrach und liegen blieb.

Von der Elektrizität.

Es ist historische Tatsache, daß schon bei den alten Völkern die Elektrizität gewissermaßen als gesundheitsfördernde Kraft galt. Noch bevor diese weit zurückliegenden Epochen vom Weisen der Elektrizität etwas wußten oder gar ihre Wirkung erkannten, eingebrachten. Siehten sie instinktiv und erfuhrn praktisch, daß eine gewisse Lebenselektrizität dem Körper innerwohnend gründlich darüber orientiert. Die Elektrizität spielt in der Medizin eine bedeutende Rolle, aber darüber hinaus wird die Naturkraft der Elektrizität den menschlichen Nerven dienbar gemacht. — Der zarte galvanische Strom des Wohlmut'schen elektro-galvanischen Apparates wird Körper und Nerven mit überwältigender Gleichmäßigkeit zugeführt — der Blutlauf wird gesteigert und in geordnete Bahnen geleitet.

Auch wir Kinder der neuen Zeit, die wir im Dunkeln nur schwer glauben, müssen uns überzeugen, daß der galvanische Strom zwar kein Wunder ist, aber doch auf natürlichem Wege bei Kranken und Gesunden Wirkung hat.

Lehrreiche Broschüren werden kostengünstig verhandelt durch G. Wohlmut & Co., A.-G., Dresden-A., Generalvertreter Fritz Schütze, Schweidnitz, Bahnhofstr. 17.

Die Tragödie im Jagdschloß Mayerling.

Leopold Wölfling, der frühere Erzherzog Leopold von Österreich, berichtet in einem Artikel der "Berliner Montagspost" über die mysteriösen, bisher nicht völlig aufgeklärten Vorgänge auf Schloß Mayerling, wo Kronprinz Rudolf von Österreich am 30. Januar 1889 eines plötzlichen Todes starb. Der Kronprinz wurde nach Wölflings Bericht, der sich auf Erzählungen seines Vaters, des Großherzogs von Toskana, stützt, in einer größeren Herrengeellschaft, in der er den vom Kaiser verlangten Abschied von seiner Geliebten, der Baroness Bejera, feierte, von dem Verlobten der letzteren, dem Rennreiter Hector Baltazzi, nach kurzem Wortwechsel durch den Wurf mit einer gefüllten Champagnerflasche getötet. — Der Artikel Wölflings erzählt über die Vorgänge in Mayerling folgende Einzelheiten: Es waren an diesem Abend nach dem Jagdschloß Mayerling mehrere Gäste geladen; Jagdgenossen, Sportleute, darunter auch Hector Baltazzi, der bekannte Rennreiter, und sein Bruder Ariosto; beide Griechen, mit Baroness Bejera irgendwie verwandt. Hector war übrigens der Verlobte der Bejera;

da wollen wir machen, daß wir rüber kommen. Wir sehen uns ja nachher noch, Minchen."

"Auf Wiedersehen", sagte auch Elisabeth. Der Doktor nickte nur stumm einen Gruß, und Tante Minchen blickte den Davonschreitenden ganz verdutzt nach. Nun — was war denn das für eine Art? Nicht einmal antworten? — Was soll denn das bedeuten?

(Fortsetzung folgt.)

Die Statue.

Eduard Rist

Nachdruck verboten.

Frau Renate Kluge ist eine sehr wohlhabende Frau. Sie ist mit sechzehn Jahren Kriegswitwe geworden und ist Mutter eines sechzehnjährigen Tochterchens. Frau Renate ist groß und schlank, fast häger. Ihr Gesicht, gut geschulten, von fast unterm Ernst. Sie trägt immer noch den Witwenschleier bis zum Kleiderraum und lacht nie.

Die Statue heißt sie im Kreise ihrer Familie und Bekanntschaften, und dieser Kreis ist riesengroß, hat sich auch seit dem Tode ihres Gatten nicht herabgemindert. Man hat eine gewisse Scheu vor ihr bekommen, aber man hält zu ihr, man bemitleidet ihr Geschick, ohne daß man es wagt, ihr dieses Mitleid zu zeigen. Sie hatte früher in grohem Stil gelebt. Sie war eine tüchtige Fleiterin, war die Veranschalterin mancher glänzenden Feste gegeben. Völlig beklagt sie kein Werk mehr, und jetzt gab es in ihren Kreisen überhaupt nicht mehr. Sie ließ sich in aller Einsamkeit besuchen und besuchte selbst jenen großen Kreis sehr spärlich — nur um Führung mit ihm zu behalten. Nur einmal im Jahr besuchte sie ihr schönes Haus dem großen Verlehr. Es ist die Woche vor ihrem Geburtstag. Da ist jeden Nachmittag großer Empfang — zur Rose Lee mit selbstgebadeten Blütenbad. Seitwärts vom Teetisch aus einem kleinen Boule-Möbel steht eine offene silberne Schale. Jeder Besucher weiß, daß er da hinein einen Geldschein zu hinterlegen hat — zur Ablösung für die Geburtstagsblumen, mit denen er früher zur großen Gratiuation cour anzutreten pflegte. Und alle kommen und jeder zahlt beim Scheiden seinen Tribut. Da es so vor aller Augen geschieht, sind es keine kleinen Scheine, die sich da häufen — der Schreiz hilft damit — man wird dadurch ja auch nicht ärmer, trotz der schweren Zeiten.

Auf Geburtstag selbst aber erscheint niemand mehr von Verwandten und Bekannten. Da ist im großen Esszimmer ein langer Tisch mit blendendem Linnen und dem feinsten Geschirr gedeckt, und zwölf arme alte Leute, männlich und weiblich, nehmen an dieser Tafel Platz und werden mit bestem duftenden Kaffee und Bergen von selbstgebadeten Kuchen bewirtet.

Und Frau Renate und ihr Tochterchen sitzen an der Spitze dieser Tafel, und dann kann man den düsteren Ernst und die Strenge aus Renates Gesicht einem weiteren, freundlichen Ausdruck weichen sehen.

Diese alten Menschen sind solche, die vom letzten Behrfennig und von Unterstützungen leben, denen niemand mehr Arbeit gibt, und die auch kaum noch Arbeit von Belang lassen können.

Frau Renate ist beständig auf der Suche nach diesen Armen, denn hin und wieder gilt es schon eine Stütze auszufüllen, oder in bitterster Not heimlich zu helfen — die Zahl der Zwölfe soll offiziell nicht überschritten werden.

Die leidvoll erloschenen Augen dieser Zwölfe leuchten an dieser Tafel auf. Sie tun sich gütlich und

kommen in muntere Geschwätz über „früher mal“, über dahin gegangenes Glück, dahingegangene Kinder und Enkel. Und jeder lobt die Seinen und findet verständnisvolles Gehör. Und wenn die wellen Lippen dann mäßig stiller werden, setzt Frau Renate sich an den Flügel und spielt ein paar muntere Walzer oder etwas Frohsinn zur Aufheitung ihrer Gäste, wonach die Unterhaltung bis zum Abendbrot wieder belebt wird. Da gibt's dann einen warmen Braten mit allem Zubehör und eine heiße Süßspeise, knusprig gebadet mit östlicher Soße. So um Neun geht's mit lachenden Gesichtern heim. Vorher aber erst noch in die Küche, wo jeder seine große Hanftasche mit Lebensmitteln gefüllt vorfindet. Nicht nur so das Alltäglichste — es sind immer ein paar bessere Konserven, eine gute Wurst, Käse, frische Käse und vergleichen mit dabei. Dazu Tabak für die Männer, ein paar Zigaretten und eine kleine Flasche Cognac zur Aufstrichung der Lebensgeister.

Da ist kein Reid, kein Argwohn, keine Neugier — die Alten wissen, hier wird jedem das Seine, ohne Bevorzugung. Am Vormittag ist bei jedem ein Rentner Kartoffeln und ein Rentner Brennmaterial eingekauft. Denn es kommen nun sehr bald die finsternen, lasten Tage, und da ist's gut, sie mit geschenktem Korn empfangen zu können.

Und in den dünnen kalten Tagen denken zwölf alte Seelen an die lichten Stunden im Hause der Frau Renate Kluge zurück. Und wenn sie einander auf der Straße begegnen, sprechen sie gleich von der Geburtstagsfeier. Fragen sich mit zwinkernden Augen, ob von den guten Sachen noch ein guter Rest übrig ist, ob's noch grad so ein Stück über Weihnachten reicht, ob's noch ein leckerer Kuchen wird?

Und — es wird überall noch einer.

„Wenn's nur erst wieder Oktober wäre!“ sagen sie schon im Frühling, und ein Grüßen und Schenken geht blind zu dem schönen Haus im Grünwald, wo die „Statue“ wohnt, wie Verwandte und Bekannte Frau Renate nennen.

Die Zwölfe neunen sie nicht so, und würden es auch nicht begreifen, warum die gütig schauende Frau ein Steinbild sein soll. Sie sagen „Frau Renate“, und ihre Herzen schlagen wärmer dabei, und ihre Gedanken sind voll Übersicht: Wenn das Schlimmste kommt — Frau Renate wird helfen!

Dank und das Segnen zwölf armer alter Lebenswanderer begleiten Frau Renate auf allen Wege.

Ob sie es weiß? Ob es ihr Herz keine Strelchelt, wenn sie so bitter ernst ihre Strafe geht?

Bücherisch.

Das Novemberheft der „Berastadt“ Breslau, Bergstadtverlag Wilh. Korn) zeichnet sich durch einen besonders reichen und vielseitigen Inhalt aus. Der ersten Stimmung des Monats trägt es Rechnung durch die ergreifende Schilderung eines Besuchs auf dem „Friedhof der Namenlosen“ bei Wien von Dr. Friedrich Schäfer, ferner durch gehaltvolle Dichtungen und die beiden von Prof. Schmidler und Alfred Jobel vortrefflich vertoneten Lieder. Höchst zeitgemäß sind die beiden Abhandlungen von Geheimrat Prof. Dr. Bolz über „Die geographische Lage Oberschlesiens“ und von Prof. Dr. Dietrich über „Die Oberschlesische Industrie und ihre Bedeutung für Deutschland“. Mit einem gegenwärtig zu neuer Blätter gelangten Zweige der Kleinkunst, den „Exlibris“, beschäftigt sich Dr. Hans Velthe. Durch seine Einführung in das „Nationalheft der Esten“, das Nalewipoeg, erweckt R. Kaulitz-Niedek in dem Leser das Verlangen, das den Nibelungen an die Seite zu stellende Werk selbst kennen zu lernen. Auch der erzählende Teil des Novemberheftes ist wieder sehr reichhaltig.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburg Zeitung“.

Nr. 265.

Waldenburg, den 11. November 1920.

Bd. XXXVII.

Gespannte Flügel.

Roman von Hedwig Abt
Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.

Des Steuerrats Stimme schrillte, und in dies Schrillen hinein ein anderer greller Ton, die Klingel der Torturdörr, die von rauhen geöffnet und wieder geschlossen wurde, rasche, resolute Schritte, ein energisches Klopfen an der Stubentür, und diese Tür seitens der Steuerrätin, die hastig dahin gestellt war, geöffnet, trat Frau Apotheker Gundelmann über die Schwelle.

„Na, da treff ich ja alle beieinander. Ich komme mir auf einen Gruß heran, von wegen der Partie morgen auf die Kahlenburg. Weil's doch ein Picknick werden soll und damit wir nicht alle womöglich dasselbe mitbringen, da wollt' ich Sie mal fragen, Frau Rätin“ —

Sie war, von der Tür zur Stubenmitte hinüberschreitend, in ihrem Kleiderpferd plötzlich verstummt und ließ die Augen zwischen den im Zimmer Anwesenden hin- und hergehen: „Ich stöß doch aber nicht etwa? Ich komm' da ja mit nichts, dir nichts rein, vielleicht mitten in eine wichtige Familienkonferenz. Da mach' ich schnell, daß ich wieder fortkomme.“

Und mit lautem Kichern, immer von einem zum andern schenkend, ließ sie in spaßhafter Eile wieder zur Tür.

Die Steuerrätin hielt sie am Arm zurück. „Aber ich bitte Sie, Frau Apotheker, Sie müssen hören? Im Gegenteil. Wir hatten grad' in dem Augenblick, wo Sie klingelten, auch von der Partie gesprochen.“

Ein heimliches Lächeln war in ihren Augen, wie sie gemütlich es sagte. Könnte die Apothekerin mit ihren hellen Ohren etwas von dem erhascht haben, was hier in der Stube verhandelt worden?

„So, grad' davon gesprochen hatten Sie? Sie wollen doch nicht etwa gar zu Hause bleiben?“

Fran Gundelmanns Frage versegte der Steuerrätin ordentlich einen Schlag. Zu Hause bleiben morgen, wo die ganze Harmonie-Gesellschaft auf die Kahlenburg geht und wo, wenn Steuerrätin fehlten, die ganze Gesellschaft durch Frau Apotheker Gundelmann erfahren würde, daß es bei denen etwas gesetzt haben müsse, was Ordentliches, daß da womöglich die ganze siebenjährige Verlobung auf der Kippe stand, und daß dann die Elisabeth mit ihren 26 Jahren und als abgedankte Braut nun ganz gewiß keinen andern mehr kriegen würde. Jeder Herz war an der Steuerrätin in erregter Bewegung, wie sie, voll Festigkeit den Kopf schüttelnd, rief:

„Wir zu Hause bleiben — ich, warum nicht gar! Natürlich kommen wir mit. Wir freuen uns schon alle darauf. Und ich mach zum Picknick meinen gewöhnlichen Heringssalat.“

„Na ja, das dach' ich mir“, nickte die Apothekerin. „Da bring' ich eine gepökelte Ochsenzunge mit. Und die Frau Kapellmeister, der ich eben mit ihrem Besuch begegnet bin, die macht eine Weinsoße. Das ist was für die Hirschstangen, die für's Süße sind.“

Mit beziehungsreichem Augenblinzeln sah sie auf Elisabeth und den Doktor. Dem war's, als müsse er über den blutigen Hohn dieses Komödienspiels helle hinauslachen — sie morgen alleamt zum fröhlichen Picknick — alle — auch „die Frau Kapellmeister mit ihrem Besuch“! —

Elisabeth aber sagte:

„Tante Minchen macht ihre Weinsoße ausgezeichnet.“

Ruhig hatte sie es gesagt, ruhig war der Ausdruck ihres Gesichtes, und wie jetzt die Apothekerin, direkt an den Doktor sich wendend, neckisch fragte:

„Rum, und Sie, Herr Doktor, — unter Champagner tun Sie's ja wohl jetzt nicht mehr — haben Sie denn schon einen tüchtigen Korb voll bestellt? Da lachte er wirklich laut und schallend auf.

„Natürlich, natürlich. Selbst — einfach Selbst. Darunter tut's unserer nicht. Und so ein tüchtiger Champagnerrausch, daß einen hören und Sehen darüber vergeht, das ist das Beste, was einem Menschen widerfahren kann.“

Und er lachte noch immer, während der Steuerrat, der außer einem Gruß bisher noch kein weiteres Wort gesprochen, hastig vor den so felsam fröhlichen hintretend, an die Apothekerin eine Frage stellte, die ausführliches Antworten erforderte. Dann noch ein kurzes Hinüber und Herüber über den morgigen Ausflug, und Frau Gundelmann halle wieder ihren Abhören genommen.

In der Wohnstube herrschte Schweigen. Der rechte Ton, der an den vollen Ernst des Vorhergehenden wieder anknüpfte, ließ sich nach diesem Besuchintermezzo so schnell nicht finden. Da sprach die Steuerrätin kurzhand das aus, woran ein jeder im stillen dachte:

„Und wir werden morgen mit auf die Kahlenburg gehen. Es ist schon schlimm genug, wenn die Apothekerin was gemerkt hat — und gemerkt hat sie was — es noch deutlicher hinausposaunen, wie's hier bei uns aussieht, das wird nicht geschehen.“

„Nein, das geschieht nicht“, erklärte auch der Steuerrat. „Standgeschichten sind von uns aus noch nie in der Leute Mund gekommen und werden's auch jetzt nicht. Und danach wirst Du auch morgne

Dein ganzes Verhalten einrichten.“ Die letzten Worte gingen an den Doktor.

Der machte eine Bewegung, als werde Ungehörtes ihm zugemutet. „Ich morgen diese ganze öffentliche Komödie mitspielen — nach dem heutel Das kann ich nicht und — werd' ich nicht.“

„Du wirst's Dir wohl noch anders überlegen“, sagte mit ruhiger Bestimmtheit die Steuerrätin. „Und das von heute, damit werden wir noch zu einem andern Ende kommen. Für den Augenblick jetzt hast Du genug davon, Vater, und brauchst Ruhe, sonst kriegst Du womöglich Dein Leberleiden wieder. Ganz quittgelb von dem Anger sieht Du schon aus.“

Sie war zu ihrem Manne hingetreten, und die Hände auf seine Schultern legend, zwang sie ihn in einen Sessel hinein. Dann begann sie in der Stube herumzuhantieren, damit deutlich machend, daß sie auch für ihr Teil zu momentanem Waffenstillstand gekommen sei. Elisabeth, gegen das Fenster gelehnt, starrte auf die Straße hinab, als kümmere es sie nichts mehr, was hinter ihr in der Stube geschah.

Johannes Roland stand mit einem unsäglichen Gefühl da. Diese allgemeine Erholungspause, während der vielleicht die Mutter den Herringsalat zu morgen bereitete. — Mit einer Bewegung, die wie ein Schütteln des Widerwillens war, ging er mit heftigen Schritten der Tür zu und rief, die Hand an der Klinke, unter ausbrechendem Hohlachen:

„Recht so — ruhen wir uns ein bißchen aus, und nach dem Abendbrot reden wir mit frischen Kräften weiter.“

Die Tür war hinter ihm ins Schloß gefallen, und der Steuerrat, aus seinem Sessel aufspringend, als wolle er dem andern nachstürzen, stieß zornbebend hervor:

„Das — das wagt er auch noch — frechen Hohn!“

„Darin war er im Rechte.“

Vom Fenster langsam herüberkommend, sagte Elisabeth es harten Tones, und Vater und Mutter starrten sie fassungslos an und schrien auf sie ein:

„Willst Du etwa auch noch seine Partei nehmen? Stellst Du Dich auf seine Seite?“

„Ich stell' mich nicht auf seine Seite. Nur in dem einen, da hat er recht — es hätte gleich zu einem richtigen Ende kommen müssen.“

„Du einem richtigen Endel!“ Voll tödlichen Schreckens rief's die Mutter und schaute der Tochter Arm. „Elisabeth, um Gottes willen, Du willst doch nicht etwa — es wird sich ja doch noch beilegen lassen — so schlimm wird's ja im Grunde nicht sein — er war doch sonst immer ein guter Mensch und Du — die allerjüngste bist Du ja doch auch nicht mehr und — ich bitte Dich — ein Ende! Du wirst doch nicht ans Alleräuferste denken wollen!“

Ein Lachen, das dem verwandt war, das Vo-

hannes Roland hervorgestoßen, klängt von Elisabeths Lippen.

„Nein, die allerjüngste bin ich nicht mehr, Mutter, und an das Alleräuferste denk' ich auch nicht. Heiraten werden wir uns natürlich.“

Fast furchtsam sah die Steuerrätin sie an.

„Elisabeth — wie Du sprichst — und wie Du aussiehst — ich kenne Dich ja kaum mehr“ —

„Ich mich auch nicht.“ Wieder der harte Ton, und an das Fenster war Elisabeth zurückgetreten, von neuem hinauf auf die enge Gasse starrend, drin sie geboren und großgezogen war. —

Mit schweren Schritten, als klimme er einen steilen Berg hinan, war der Doktor die Treppe zu seiner Manarde emporgestiegen. Dieses Vertagen und Auf-die-lange-Bank-schieben der ganzen Angelegenheit gab ihm ein Gefühl, als ob eine Schlange um seinen Hals läge, an der sie nun nach Belieben zerren und lockern würden, so daß er nicht daran erstickte, doch daß der Atem in der Brust sich ihm versetzte und ein starker Krampf ihm die Glieder lärmte, sich zu wehren.

Ein Ende machen, ein Ende finden, jetzt gleich — nicht nach Stunden, Tagen — Wochen vielleicht!

Ein Ende — welches Ende denn? Das lag ja doch alles so fix und fertig da, wie es kommen würde, kommen mußte. Sie waren ja doch alleamt in ihrem Rechte, und er — er würde ja wohl selbstverständlich der Leute Mund zuliebe morgen vergnüglich mit auf die Kahlenburg ziehen und dann — und dann —

Dann gab's eben eines Tages eine Ehe, wie es Laufende gibt — wo Mann und Frau in ihrem Innersten nicht zueinander passen.

4. Kapitel.

„Wenn's Elisabeth kann, dann wirst Du's wohl erst recht fertig bringen“, hatte die Steuerrätin gesagt, nachdem sie am nächsten Mittag die allgemeine Weisung erteilt: „Punkt halb vier brechen wir auf“ — und der Doktor daraufhin noch einmal sich gegen sein Mitgehen hatte verwahren wollen.

Er brachte es fertig, reichte wie gewöhnlich, wenn sie zusammen ausgingen, der Braut den Arm und schritt mit ihr hinter den Eltern her in mäßigem Tempo den Berg hinan. Sie sprachen kaum ein Wort miteinander. Wovon hätten sie wohl reden sollen? Er hatte es versucht, heute am frühen Morgen, als er Elisabeth endlich einen Augenblick allein fand. Was in den wachen Stunden der Nacht an ihm gerüttelt und gegen sie aufgebegeht, das sank in sich zusammen, als er auf ihrem Gesicht die müde Blässe gewahrte, und hin zu ihr war er geeilt in warmer Herzengewaltlung.

„Elisabeth, laß nicht zwischen uns zu so verhängnisvoller Größe anwachsen, was nur einer Augenblicksstimmung angehörte. Alles unser künftiges Glück steht ja auf dem Spiele.“

Sein Arm hatte sich um ihre Schulter gelegt, aber sie zuckte herum und stieß ihn heftig von sich. —

„Daran hättest Du früher denken sollen. Was geschehen ist, das ist geschehen. Worte zwischen das nicht wieder fort.“

„Aber Liebe kann Verzeihen finden.“

„Liebel“ — Aus ihren ruhigen Augen brach ein Flammen, das dem Hause glich. Dann hatte sie sich von ihm abgeschrägt und preßte hinter geschlossenen Zähnen hervor:

„Laß mich — ich muß allein meinen Standpunkt finden.“

Die Windungen der Fahrstraße schritten sie hinan. Hinter ihnen in einiger Entfernung kamen andere, die gleichfalls zu der Kahlenburg hinaustraten. Und jetzt, wo die Steigung schroffer und die Straße gradliniger ward, wurden auch die Voranschreitenden sichtbar. Vier gingen da oben, nicht mehr in Rufweite, aber doch den Augen deutlich erkennbar — drei in einer Reihe, die vierte allein für sich, ein paar Schritte hinterdrein — Tante Minchen mit Apotheker Gundelmanns und — Kara.

Sie also auch da oben, sie auch. Nicht daheim geblieben, wie er's im stillen gehofft, geglaubt. Vielleicht auch des Weges mitgezwungen — mitgezwungen. — Wie mit Peitschenziehen schlug plötzlich der Gedanke auf ihn ein: War vielleicht eines von den beiden, die da dicht vor ihm gingen, plötzlich fester die Füße setzend, steifer die Köpfe redend, als wiesen sie des Weges hinauf, wo droben hinter den dreien gesunkenen Hauptes die vierte ging — war eins von ihnen hingegangen zu ihr und hatte gesprochen zu ihr wie zu ihm, vielleicht ärger, schmählicher noch, hatten es gefordert von ihr wie eine Strafe, eine Buße, daß sie mitkam, damit sie's beobachten könnten, wie's wohl sein würde, wenn er und sie sich gegenübertraten — zwei Verbrecher, die man vor dem Strafgericht konfrontiert? Und wußte auch Elisabeth, deren Arm sich schwerer, zwingender auf den seinen zu legen schien, um alles das — wußte darum — hatte es vielleicht selbst so gefordert?

Gegen die Braut hatte er sich vorgebeugt, in ihr Gesicht hineinstarrend. Das fremde Gesicht mit den harten, festgeschlossenen Lippen, die auch jetzt sich nicht lösten zu einem einzigen Wort, das aus vornehm empfindender Seele herausgesprochen hätte, hätte sprechen müssen. Stumme Lippen, wie auch die der beiden da voran verstummt waren, und es ihm doch ward, als müsse er in dieses Schweigen laut hineinschreien, toben, lachen — wild und toll lachen, wie sie ihn da ja selber gewaltsam hineintröben, hineinhetzen in eine Schuld, die vordem so schwerwiegender noch keine gewesen, wie sie ihn selber darauf hinwiesen, daß er sie vor sich da oben, sie — seine Mitschuldige — und daß er's Schritt um Schritt fühlte, wie das Band gemeinsamer Schuld, das

von ihm zu ihr ging, sich fest und immer fester schlängt.

Zu reden hatte er begonnen, nicht fragend, ob die an seinem Arme ihm Antwort gab, dem zuhörte, was er da von fernabliegenden Dingen gewaltsam herbeizerrte. Nur reden, reden — und lachen dazu.

„Nimm Dich etwas besser zusammen, wenn wir oben sind.“

Die schweigenden Lippen hatten sich gelöst. Elisabeth hatte mit fastlingsendem Wort seinem immer aufgeregteren Sprechen zurückgewehrt, dem lauten, grundlosen Auflachen.

Er nahm sich zusammen, und er lachte nicht mehr, wie sie durch den alten Torbogen in den großen Schloßhof eintraten, wo die fröhliche Gesellschaft beim Kaffee saß. Die langen Tafeln hinauf und hinunter slog des Doktors Blick, und freier atmete er auf — das eine wenigstens würde ihn erspart bleiben, sie würden sich nicht gegenübersetzen — es waren keine Bläue mehr frei da oben, wo die vier sich niedergelassen. Über Tante Minchen erhob sich und eilte den Ankommenden entgegen.

„Ihr kommt ja so spät! Nun können wir nicht zusammensitzen. Na, überhaupt, ich hatte heute erst meine schöne Schererei zu Haus. Das Mädel, die Kara, hat mir heute morgen Geschichten gemacht und wollt' vorlaut nicht mit. Krank wär' sie, hat sie gesagt, und sah auch beinahe so aus. Ich hab' ihr Tropfen gegeben, und sie mußt' sich hinlegen, und dann bin ich mit ihr in den Garten runter an die frische Luft gegangen. Und da, denkt Euch nur, kommt der Herr Wallenbach schon wieder mal vorüber und fragt, wir gingen doch den Nachmittag auch auf die Burg, und ob er sich uns anschließen dürfte. „Ich geh' nicht mit“, sagte die Kara, und wie er zureden will, fährt sie ihn an: „Ich geh' nicht mit, um keinen Preis der Welt!“ — „Da weiß ich eigentlich auch nicht, warum ich hinaufgehen sollte“, sagte er — „aber ist's denn auch wirklich wahr, daß Sie nicht gehen werden?“ — „Warum sollt' ich Sie wohl anlügen“, sagt sie ordentlich beleibend, aber er lacht nur und geht wieder. Mir aber kam die Sache ganz verdächtig vor, und wie sie nachher noch immer Spuren machen wollte mit dem zuhausbleiben, da hab' ich ein Machtwort gesprochen und sie beinahe mit Gewalt mitgeschleppt. Und nu denkt Euch aber mal“ — sie bog sich vertraulicher vor — „der Wallenbach, der ist doch jetzt richtig nicht hier — wenn da bei dem doch was Ernsthafteres dahinter wäre — hübsch genug dazu wär' sie ja, na und gut sein kann man ihr wirklich auch.“

Der Steuerrat, als habe er Tante Minchens lange Rede überhaupt nicht vernommen, deutete auf eine der Tafeln hin.

„Dort bei Oberförsters sind noch gute Bläue“ — und seine Frau stimmte eifrig zu. — „ja, ja,